



"Ich weiß nicht, ob der Papa Fotos von uns hatte." "Ich bitt dich, in Auschwitz?"

Als Kinder waren die Schwestern Helga Feldner-Busztin und Elisabeth Scheiderbauer mit ihrer Mutter im Konzentrationslager Theresienstadt, vom Vater hatten sie keine Nachricht. Wie geht ein Leben weiter, nach so einem Anfang?

Von Christine Meffert, ZEITmagazin, 25.05.2023

Die beiden Schwestern sitzen sich am Esstisch gegenüber, weiße Tischdecke, Orchideen, vor den Fenstern ein Garten mit hohen Bäumen. Wir sind im Haus der Älteren in Wien: Früher hätten sie hier zu sechst gelebt, sagt sie, ihr Mann, ihre vier Kinder und sie. Die Stimme von Helga Feldner-Busztin, 94, ist so leise, dass man fürchtet, sie könne jeden Moment verstummen, aber ihr Verstand ist scharf, ihr Humor staubtrocken. Sie wirkt, als stünde sie schon lange über dem, was man ihr und ihrer Schwester angetan hat – wie jemand, der keine Angst mehr hat. Elisabeth Scheiderbauer, die Jüngere, sieht ihrer Schwester nicht ähnlich, doch eine gute Erzählerin ist auch sie. Sie lebt in ihrem eigenen Haus in einem anderen Wiener Bezirk. Für das Gespräch ist die 87-Jährige in ihrem Auto hergedüst.

Frau Scheiderbauer, wie würden Sie sich selbst beschreiben?

Elisabeth Scheiderbauer: Ich betrachte mich als Wunder, und als Wunder muss man glücklich sein. Ich habe Komplexe, was normal ist bei meiner Geschichte. Ich bin gutartig, aber nachtragend. Ich bin furchtsam, was ich mit dem Verstand zu überwinden versuche. Ich lache gern, ich esse nicht gern. Besitz ist mir wurscht, ich muss das alles nicht haben, was ich habe. Ich bin schlampig, das kommt noch dazu. Vor drei Jahren ist mein Mann gestorben, daran bin ich fast zerbrochen. Aber ich tanze immer noch, in meinem Kopf. Ich habe auf Facebook so eine Ballettseite, da schaue ich ununterbrochen Ballette, und dann bekomme ich dieses Glücksgefühl wie früher beim Tanzen.

Und Sie, Frau Dr. Feldner-Busztin, wie würden Sie sich charakterisieren?

Helga Feldner-Busztin: Als cool und korrekt. Zwei Sachen habe ich gut gemacht: Ich hatte den richtigen Mann und den richtigen Beruf. Das Arbeiten



als Kardiologin fehlt mir. Es ist für mich schwer, alt zu sein und passiv. Aber was soll ich tun? Man kann den Salat nicht zurückdrehen, die Zeit vergeht, die Kräfte lassen nach. Ich habe noch mit 91, bis Corona, in der Praxis meiner Tochter den Ultraschall gemacht und Patienten abgehört, aber jetzt höre ich nicht mehr gut genug. Ich bin auch keine angenehme Zeitgenossin: Ich bin sehr kritisch – meine Kinder leiden teilweise stumm. Ich ertrage es nicht, wenn jemand unkorrekt ist, und habe meinen Nachkommen hoffentlich die Korrektheit mitgegeben. Meine Tochter wohnt hier im Haus unter mir. Mir geht's gut in der großen Familie. Mein Enkel führt mich spazieren, manchmal tut er mir fast leid, weil er so kleine Schritte mit mir machen muss. Ich war noch nie ein Riese.

Sie haben sehr unterschiedliche Lebenswege eingeschlagen: Sie, Frau Dr. Feldner-Busztin, sind Ärztin geworden, Sie, Frau Scheiderbauer, waren Tänzerin. Worin sind Sie sich ähnlich?

Scheiderbauer: Meine Schwester und ich können die Erniedrigung von Menschen nicht mitansehen. Vor einiger Zeit war ich in einem Supermarkt, da hat ein kleines Mädchen mit schwarzen Haaren getanzt. Und ein Mann um die 60 sagte: Ab auf den Mistplatz mit der und verbrennen. Hier in Wien, ein biederer Österreicher mit seiner Frau. Leider war ich so vor den Kopf geschlagen, dass ich nicht reagieren konnte, aber in den Fahrstuhl bin ich nicht mit denen gestiegen.

Feldner-Busztin: Mit elf, zwölf Jahren war ich in Wien allein auf der Straße unterwegs, ich musste den gelben Stern tragen, Sie haben keine Ahnung, wie einen das belastet. Da baut sich plötzlich eine völlig fremde Frau vor mir auf, schlägt mir ins Gesicht und sagt: Für dich, du Judensau! Es gibt so Schlüsselerlebnisse, die prägen den Charakter sehr. Das ist ein Grund, warum ich bis heute in die Schulen gehe und Interviews gebe. Damit so etwas nicht passiert. Es passiert aber.

Sie beide zählen zu den allerletzten Zeitzeugen, die im Konzentrationslager waren. Haben Sie Angst, dass mit dem Vergehen der Zeit der Holocaust langsam vergessen wird?

Feldner-Busztin: Ganz vergessen werden sie ihn schon nicht, aber Lehren haben sie nicht daraus gezogen.

Nicht?

Feldner-Busztin: Nein, wenn Sie die Fremdenfeindlichkeit hier sehen und den Rechtsruck in Deutschland und Österreich. Schauen Sie, wir spüren das hier in Wien nicht so, aber wenn Sie sich die Wahlen anschauen in Niederösterreich, dann werden Sie ganz schwach. Da stehen die ganz Rechten



jetzt an zweiter Stelle, mit diesen extremen Vorurteilen gegenüber allem, was ein bisschen fremd ist. Furchtbar. Es fängt wieder an. Und den Antisemitismus, den verleugnen sie zwar, aber er ist schon da.

Scheiderbauer: Er hupft manchmal heraus.

Feldner-Busztin: Ja, ab und zu rutscht ihnen was raus. Oder ich würde eher sagen: ganz gezielt.

Frau Feldner-Busztin, Sie sind Jahrgang 1929, welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit, bevor Hitler 1938 die Macht in Österreich an sich riss?

Feldner-Busztin: Ich habe eine wunderbare Kindheit gehabt. Obwohl wir arm waren. Wir hatten kein Badezimmer, kein Auto, und wir haben auch keineswegs jeden Tag Fleisch gegessen. Aber wenn ein Kind gut behandelt wird, fehlt ihm das nicht. Meine Mutter hatte vorher ein Kind verloren in der Schwangerschaft, ich wurde sehr verwöhnt. Ich habe sehr gute Eltern gehabt, sie haben mich sehr gefördert, obwohl wir wenig Geld hatten. Ich war wirklich sehr zufrieden, auch mit meiner Schule, einer ganz normalen öffentlichen Schule. Wir zwei jüdischen Kinder haben auch den katholischen Religionsunterricht besucht. Es war sehr liberal bei uns zu Hause, wir haben auch Ostern und Weihnachten gefeiert.

Was war das für eine Atmosphäre in den Dreißigerjahren in Wien?

Feldner-Busztin: Mein Vater war Armenarzt, er hatte seine Praxis in unserer Wohnung, manchmal standen die Patienten bis auf die Stiege. Er war auch Polizeiarzt, er hatte viele Jobs. Der 5. Bezirk, wo wir wohnten, war ein richtiger Arbeiterbezirk. Es herrschte eine unerhörte Arbeitslosigkeit. Manche Kinder trugen den ganzen Sommer lang keine Schuhe. Es gab schon Unruhen in Wien damals, aber meine Eltern haben das alles von mir ferngehalten. Wenn sich etwas anbahnte, haben sie mich nach Brunn zu den Großeltern geschickt. Ich habe dann erst später erfasst, dass die Einschläge in manchen Gebäuden von Kugeln stammten. Es war eine eigentümliche Stimmung. Es sind ja schon viele Juden nach Österreich gekommen, die erzählt haben, was in Deutschland los war. Aber mein Vater hat Scheuklappen gehabt. Er dachte: Ich war Frontkämpfer im Weltkrieg, ich war verwundet.

Wann hat er die Scheuklappen abgenommen?

Feldner-Busztin: Spätestens bei der Schuschnigg-Rede. (Am 11. März 1938 erklärte der damalige österreichische Kanzler Kurt Schuschnigg, dass Österreich im Falle eines deutschen Einmarsches auf Gegenwehr verzichten werde, *Anm. d. Red.*) Wir saßen vorm Radio, ich war neun und habe nicht viel verstanden,



aber ich weiß noch, wie Schuschnigg sagte: Gott schütze Österreich, und ich habe gesehen, dass mein Vater geweint hat. Und dann habe ich auch geweint.

Schon in der folgenden Nacht marschierten deutsche Truppen in Österreich ein, und die Nationalsozialisten übernahmen die Macht.

Feldner-Busztin: Ich bin weiter zur Schule gegangen, aber bald kam der Direktor und hat mich und das andere jüdische Mädchen herausgerufen. Er hatte schon das Parteiabzeichen am Revers. Wir können hier keine Judenkinder dulden, hat er gesagt. Ich habe angefangen zu weinen. Meine Lehrerin, eine alte Sozialistin, fand das alles entsetzlich und hat uns zwei sehr getröstet, aber sie konnte uns nicht helfen. Das war wirklich ein traumatisches Erlebnis mit dem Direktor. Das war so ein Einschnitt in meiner Entwicklung, aus der Klassengemeinschaft, die gut war, plötzlich so herausgerissen zu werden. Das hängt mir bis heute nach.

Hat er das alles laut vor der Klasse verkündet, oder hat er Sie beiseitegenommen?

Feldner-Busztin: Laut vor der Klasse. Es war ein Horror.

Scheiderbauer: Der Teufel soll ihn holen.

Feldner-Busztin: Ich musste dann in die Judenschule gehen, und von einem Moment auf den anderen hat man nichts mehr gedurft, auch nicht mehr in den Park, wo ich mit den anderen gespielt habe, "Für Juden und Hunde verboten" stand auf den Schildern. Das war schon sehr arg für ein Kind. Und auf der Straße schrie die Hitlerjugend "Juda verrecke in deinem eigenen Drecke!". Da hat man geschaut, dass man schnell in die Wohnung kommt.

Wie ist es Ihren Eltern ergangen?

Feldner-Busztin: Als ich eines Tages von der Schule kam, war mein Vater einfach weg, verhaftet. In diesem Moment ist für uns alles zusammengefallen. Er ist nach Buchenwald gekommen. Wir hatten noch einen gewissen Schutz, weil der Vater meiner Mutter christlich getauft war. Aber wir mussten in immer schlechtere Wohnungen umziehen, weil wir kein Geld mehr hatten. Ich erinnere mich noch, wie meine Mutter unseren letzten Teppich verkauft hat, um eine Schiffspassage nach Shanghai für meinen Vater zu bezahlen – unter Umständen konnte man damals mit so einem Ticket noch freikommen aus dem KZ, man musste Europa dann schnellstens verlassen. Und schließlich ist der Papa im Sommer 39 tatsächlich aus Buchenwald zurückgekommen. Für einen Zwischenstopp von 48 Stunden, bevor er weitermusste, daran habe ich noch eine sehr genaue Erinnerung.



Woran erinnern Sie sich?

Feldner-Busztin: Wie er ausgeschaut hat, wie er sich verändert hat, ich habe ihn kaum wiedererkannt. Den Kopf geschoren und ganz mager. Er hat immerfort geweint und sich sehr gefürchtet. Wir waren alle am Bahnhof, als er in den Zug nach Genua gestiegen ist, wo das Schiff nach Shanghai ablegen sollte. Er hat gesagt: Ich lasse euch gleich nachkommen, wenn ich in Shanghai Arbeit gefunden habe. Die Liese kann sich ja nicht an alles erinnern, weil sie noch so klein war. Sie war da ja erst drei Jahre alt.

Scheiderbauer: Ja, ich kann mich an vieles nicht erinnern.

Feldner-Busztin: Weil sie noch so klein war, hat sie es auch schwerer gehabt, weil sie vieles nicht verstanden und eine unbestimmte Angst gehabt hat. Eine gerichtete Angst und Wut sind sicher besser als eine ungerichtete Angst und das Nichtverstehen. Ich hatte immer das Gefühl, sie ein bisschen beschützen zu müssen.

Scheiderbauer: Du hast mal erzählt, dass ich so jähzornig war. Daran kann ich mich auch nicht mehr erinnern. Das bin ich heute nicht mehr.

Feldner-Busztin: Ja, du warst sehr jähzornig, aber der Papa war auch sehr jähzornig.

Scheiderbauer: Ich bin sehr dem Papa ähnlich und sie der Mama, auch im Äußeren, die Mama war auch nicht jähzornig.

Sie meinen, das war Ihr Naturell und hat nicht unbedingt mit den Kindheitserlebnissen zu tun?

Feldner-Busztin: So ist man geboren.

Hat Ihr Vater es nach Shanghai geschafft?

Feldner-Busztin: Er kam nach Genua, und dann hat es das Schiff gar nicht gegeben. Das war einer von den vielen Betrügnern, der uns diese Schiffskarte verkauft hat. Mein Vater wurde verhaftet und kam in ein Lager in Italien, aber das war nichts im Vergleich zu den deutschen Lagern. Wir drei hatten in Wien noch etwas Aufschub, weil mein Großvater sich sehr für uns eingesetzt hat. Aber es war abzusehen, dass er ab meinem 14. Geburtstag auch nicht mehr viel für uns tun konnte: Ich bekam dann auch 1943 den Deportationsbefehl, da war die Liese gerade allein im Spital.



Scheiderbauer: Das ist eine meiner traurigsten Geschichten, wie ich da mit Scharlach im Spital lag. Ich wollte eigentlich immer nur, dass die Mama kommt. Und dann hat mir der Arzt auch noch eine runtergehauen.

Feldner-Busztin: Das muss man erst mal können! Sie war sechs Jahre alt, hat hoch gefiebert – damals war Scharlach eine schwere Erkrankung, weil es kein Penicillin gab.

Scheiderbauer: Er hat mich untersucht und gesagt: Sperr's Maul auf, Judenfratz. Und als ich nicht schnell genug reagiert hab, hat er mir eine runtergehauen.

Feldner-Busztin: Was ist das für ein Arzt, der ein hoch fieberndes Kind schlägt?

Scheiderbauer: Vielleicht hat er alle Kinder geschlagen. Dann hat mich schnell eine Nonne weggetragen. Sie konnte das auch nicht ertragen.

Feldner-Busztin: Die Nonnen waren sehr ordentlich zu dir. Aber dann wurden wir deportiert, und die Liese ist aus dem Spital gekommen, obwohl sie noch nicht ganz gesund war. Meine Mutter hätte als "Mischling ersten Grades" ja nicht fahren müssen, aber die hätte ihre Kinder nie im Stich gelassen. Sie haben ihr noch acht oder neun Mischlingskinder auf die Bahnfahrt nach Theresienstadt mitgegeben, die waren entweder verwaist oder vom nichtjüdischen Elternteil nicht gewollt. Jahrzehnte später habe ich einen davon wiedergetroffen, er war Trainer in meinem Fitnessstudio.

Scheiderbauer: Mich hat die Mama in dem überfüllten Waggon auf so einen hölzernen Gepäckträger gelegt. Da sollte ich mein Abendgebet sprechen, hat die Mama gesagt. Ich habe immer "Ich bin klein, mein Herz ist rein" gebetet. Aber ich wollte nicht, ich glaube, ich habe in diesem Zug beschlossen, dass es keinen Gott gibt.

Frau Feldner-Busztin hat Erinnerungsstücke vor sich ausgebreitet, unter anderem ihren gelben Stern aus Stoff, Fotos von ermordeten Familienmitgliedern und einen kopierten Plan von Theresienstadt:

Feldner-Busztin: Hier war die Hinrichtungsstätte, das sind die Gaskammern, die haben sie aber nicht in Betrieb genommen, und das ist die kleine Festung, wo die SS gewohnt hat.



Wie ging es Ihnen, als Sie dort ankamen?

Feldner-Busztin: Ich war 14, ich habe keine Angst gehabt, weil ich ja nicht gewusst habe, dass es Vernichtungslager gibt. Ich glaube, das haben viele nicht gewusst.

Das haben Sie nicht gewusst?

Feldner-Busztin: Ich habe genau gewusst, dass es uns sehr schlecht geht und dass es noch andere Ghettos gibt, wo es den Leuten auch sehr schlecht geht. Aber wir haben nicht gewusst, was die Wannseekonferenz ist (dort wurde die "Endlösung", wie die Nazis es nannten, also die Ermordung der europäischen Juden beschlossen, *Anm. d. Red.*). Wir haben in Theresienstadt so von einem Tag zum anderen gelebt. Vielleicht haben sich die Erwachsenen mehr gefürchtet, aber eigentlich hatten auch sie keine Zeit, sich zu fürchten. Wir hatten extrem wenig zu essen, der Hunger war quälend, wir waren auch einige Male krank. Und wir waren so damit beschäftigt, das extreme Ungeziefer zu beseitigen, halbwegs Hygiene zu halten. Da war meine Mutter eisern. Wir mussten uns jeden Tag waschen, und sie hat das Gewand gewaschen und die Köpfe gewaschen, die Liese entlaust.

Diese Disziplin hat geholfen zu überleben?

Feldner-Busztin: Ja, und natürlich einfach die Tatsache, dass wir unsere Mutter hatten. Sie war schon ein eigentümlicher Mensch. Solange es ihr gut ging, war sie friedfertig, hat Romane gelesen, ist ins Kaffeehaus gegangen, war nicht besonders fleißig. Aber kaum waren ihre Kinder gefährdet, war sie eine Löwin.

Was hat sie getan?

Feldner-Busztin: Theresienstadt war ja ein Durchgangslager, sie haben dort schon auch Leute aufgehängt oder erschossen, aber es war kein Vernichtungslager, viele waren nur ein paar Tage oder Wochen da, bevor sie in ein KZ im Osten weitertransportiert wurden. Als ich zum ersten Mal in Theresienstadt zur Deportation nach Auschwitz aufgerufen wurde, bin ich sogar in die große Wartehalle gegangen. Ich dachte, ein paar Freundinnen aus Theresienstadt sind ja schon dort, vielleicht ist in Auschwitz die Verpflegung besser. Aber es war so voll und hat so lange gedauert, dass ich eingeschlafen bin. Und als ich aufwachte, waren alle schon weg.

Sie haben Auschwitz verschlafen?

Feldner-Busztin: Ja, und beim zweiten Aufruf war meine Mutter schon misstrauisch und hat mich versteckt, und beim dritten hat sie den Leiter der



Landwirtschaftstruppe, für die ich zur Arbeit eingeteilt war, überredet, mich dazubehalten.

Wie hat sie das geschafft?

Feldner-Busztin: Meine Mutter war eine sehr schöne Frau. Selbst in ihrem heruntergekommenen Zustand hätte sie mit ihrem blonden Haar auf jedem Plakat die deutsche Frau geben können. Und sie hat auch eine sehr gute Sprache gehabt.

Wie erinnern Sie sich an die Zeit in Theresienstadt, Frau Scheiderbauer?

Scheiderbauer: Ich hatte mal gezündelt, und seitdem war ich im sogenannten Kinderheim untergebracht, ohne Mutter und Schwester, zusammen mit geistig und körperlich behinderten Kindern aus Berlin. Ich kann mich nicht an alles erinnern. Ich weiß nur, dass ich mir Sachen angewöhnt habe, wie zum Beispiel mich so hin und her zu wiegen wie diese behinderten Kinder, die Arme so hin und her zu schlenkern. Ich war offensichtlich völlig integriert bei denen. Vorher bin ich schon aufs Klo, aber nun bin ich wieder auf den Topf gegangen. Und ich habe immer und überall getanzt. Wenn ich getanzt habe, habe ich nicht denken müssen. Ich erinnere mich auch noch daran, dass ich einmal einen ganzen Tag schaukeln musste, auf einer Schaukel, die nur für diesen Tag aufgebaut worden war. Es wurde nämlich ein Propagandafilm gedreht: *Hitler schenkt den Juden eine Stadt*.

Was ist aus den behinderten Kindern geworden?

Scheiderbauer: Eines Tages bin ich aufgewacht, und der Schlafsaal war leer. Sie hatten alle Kinder außer mir abtransportiert. Ich hatte panische Angst, als ich plötzlich ganz allein war. Aber danach konnte mich meine Mutter wieder zu sich in ihre Unterkunft nehmen. Ich durfte immer, auch als ich schon 20 war, zu meiner Mutter ins Bett. Wenn ich total verzweifelt war, dann hat die Mama gesagt, komm ins Bett. Also meine Kindheit kann ich abschreiben, muss ich sagen. Das waren sehr unmenschliche Bedingungen.

Feldner-Busztin: Was ich mir jetzt nicht mehr so gut vorstellen kann, ist der Hunger, dabei war das eigentlich in Theresienstadt das Hauptproblem. Der Hunger und die Kälte. Und das Ungeziefer. Das war entsetzlich. Die Läuse hat Läuse gehabt, mich haben die Wanzen geliebt. Wenn Sie eine am Leib haben, dann wissen Sie es. Dann macht es so platsch, und Sie haben den Blutfleck im Bett. Hunger, Kälte, Wanzen, das war in Theresienstadt das Schlimmste.

Und die SS?



Feldner-Busztin: Die blieben meist in ihrem Quartier, und mir ist es irgendwie gelungen, denen auszuweichen.

Wussten Sie damals eigentlich, was mit Ihrem Vater war?

Feldner-Busztin: Meine Mutter hat nicht im Traum dran gedacht, dass er noch lebt. Anfang 1945 kamen dann in Theresienstadt immer mehr Züge mit verhungerten, an Flecktyphus erkrankten, teilweise nackten Menschen aus den KZs im Osten an. Die Nazis hatten alle, die sie nicht schnell genug umbringen konnten, in Züge gesteckt, damit die anrückenden Russen sie nicht befreien konnten. Die sind sofort isoliert worden hinter schnell errichteten Zäunen. Wir haben die nur von der Ferne gesehen. Nur die ganz Kräftigen haben überlebt. Wenn so ein Mann nur noch 35 Kilo wiegt, hat er wenig Chancen. Das Krematorium ging Tag und Nacht. Die kleineren Kinder, auch die Liese, mussten die Asche aus den Urnen in die Eger schütten, einen kleinen Fluss dort.

Scheiderbauer: Ja, ich erinnere mich noch an dieses Urnenschupfen.

Feldner-Busztin: Aber dann, ich war gerade auf dem Feld, da kam hinter dem Hügel eine Mütze mit einem roten Stern hervor. Das war eine Begrüßung! Die Russen waren wahnsinnig nett zu uns. Sie haben sofort ein Lazarett aufgebaut und die Leute versorgt. Ich erinnere mich, wie ich eine Dose Schweinefleisch auf einen Sitz hineingeschaufelt habe. Da war ich zwei Tage krank.

Scheiderbauer: Wir haben dann auch einen Brief vom Papa erhalten, dass er überlebt hatte und schon in Wien war.

Wie war das, als Sie zurückkamen nach Wien, eine große Erleichterung?

Scheiderbauer: Ich war ja noch klein, ich war neun damals. Ich weiß noch, dass ich sehr geweint habe, als wir auf den Lastwagen nach Wien reingefahren sind. Die Mama hat immer erzählt, wie wunderschön Wien ist, die schönste Stadt der Welt. Und dann kamen wir in einen absoluten Trümmerhaufen.

Feldner-Busztin: Und auch noch in eine "arisierte" Wohnung, in einem Zimmer wohnte noch der Nazi, das war natürlich keine Liebe.

Wie war das, als Sie Ihren Vater nach so langer Zeit wiedergesehen haben? Erinnern Sie sich noch an diesen Moment?

Scheiderbauer: Ja, ich erinnere mich!

Feldner-Busztin: Daran können wir uns beide erinnern.



Scheiderbauer: Ich fang an, ja? Ich durfte mir die Kleidung aussuchen, da war so ein großes Kleiderlager von der israelitischen Kultusgemeinde, und ich habe mir eine kurze Hose ausgesucht und ein kariertes Hemd. Und weil ich so viele Läuse hatte, hatte man mir einen kurzen Igelkopf geschnitten. Der Papa hat mich angeschaut und gesagt: Ich habe geglaubt, ich habe ein Mädels, und jetzt kommt ein Bub. Ich war schwer getroffen und sofort beleidigt.

Haben Sie ihn noch wiedererkannt, Sie haben ihn ja fast sieben Jahre nicht gesehen?

Scheiderbauer: Ich hätte ihn wahrscheinlich nicht erkannt und er mich auch nicht.

Aber Sie schon, Frau Feldner-Busztin, Sie waren ja schon älter, als er verhaftet wurde?

Feldner-Busztin: Ja, schon.

Scheiderbauer: Ich weiß nicht, ob der Papa Fotos von uns gehabt hatte.

Feldner-Busztin: Ich bitt dich, in Auschwitz?

Scheiderbauer: Er war ja nur ein Jahr in Auschwitz. Bis April 44 war er in dem Lager in Italien. Dann wurden alle dort Gefangenen nach Auschwitz gebracht, und nur der Papa und ein italienischer Anwalt haben überlebt. Er hat nicht drüber geredet, und ich glaube, wir haben ihn auch nicht gefragt.

Feldner-Busztin: Außer dass er in der Nacht immer geschrien hat.

Scheiderbauer: Die Nummer, die sie ihm eintätowiert hatten, die hat er laut geschrien. Und dann hat er noch geschrien: Appell!

Feldner-Busztin: Appell hat er geschrien. Jede Nacht. Und laut!

Scheiderbauer: Aber Helga, du hast auch ganz schön geschrien, bist am Fenster gestanden nachts und hast geschrien. Bis man das Fenster vergittert hat.

Feldner-Busztin: Unsere Nächte waren laut.

Sie haben also, als Sie wieder zusammen waren, nicht viel darüber gesprochen, was passiert war?

Feldner-Busztin: Der Vater nicht.



Scheiderbauer: Die Mama auch nicht, also zu mir nicht.

Feldner-Busztin: In der direkten Zeit danach hat man versucht, sich zu arrangieren. Sie können sich das ja nicht vorstellen, wie das ist, wenn man vollkommen besitzlos ist. Wir haben nur das gehabt, was wir am Leib getragen haben, und einmal Bettzeug. Keinen Sessel, keinen Tisch. Wir sind dann zum Depot der israelitischen Kultusgemeinde gegangen.

Scheiderbauer: Und da hat man die Möbel gekriegt.

Feldner-Busztin: Schábige Möbel.

Scheiderbauer: Ich durfte mir die Möbel dort aussuchen und habe eine Bauernstube ausgesucht. Kannst dich erinnern? Aus Zirbelholz.

Feldner-Busztin: Scheußlich!

Scheiderbauer: Scheußlich!

Sie lachen beide.

Feldner-Busztin: Dann hat der Vater wieder ordinieren können, und er hat wieder als Polizeiarzt angefangen. Er ist dann schnell aufgestiegen.

Scheiderbauer: Ich weiß noch, der Vorgesetzte vom Papa, auch ein Jude, der hat sich vor die Straßenbahn geschmissen. Und dann hat der Papa den Job gekriegt.

Wie haben Sie sich gefühlt in der Zeit direkt nach dem Krieg?

Feldner-Busztin: Ich war sehr wütend.

Scheiderbauer: Auch sehr beleidigt warst du, glaube ich.

Feldner-Busztin: Wie bitte?

Scheiderbauer: Du warst beleidigt, was man dir angetan hatte. Du warst so eine vorzügliche Schülerin gewesen.

Feldner-Busztin: Ich war so wütend, dass die Nazis mir meine Jugend gestohlen haben, ich wollte Rache. Ich wollte die hängen sehen. Ich musste so hart arbeiten in Theresienstadt. Ich wollte nach unserer Rückkehr aus dem KZ nach Palästina gehen, das Land aufbauen. Ich war schon sehr schwierig. Ein widerlicher Teenager.



Haben Sie mit Ihren Eltern Kämpfe ausgetragen? Oder dachten Sie, ich darf ihnen nach allem nicht auch noch Kummer machen?

Feldner-Busztin: Ich war nicht mit allem einverstanden. Meine Eltern waren mehr Konformisten, die wollten sich arrangieren und wieder halbwegs ein Leben leben. Aber ich wollte mich rächen. Doch ich habe schnell gesehen, das mit Palästina wird nix, auch mit dieser Familienkonstellation.

Sie wollten sie nicht allein lassen?

Feldner-Busztin: Nein. Und dann habe ich mich entschlossen, es ihnen zu zeigen.

Wem wollten Sie was zeigen?

Feldner-Busztin: Ich wollte allen zeigen, dass ich nicht minderwertig bin. Ich war sehr, sehr ehrgeizig.

Und wie haben Sie es ihnen gezeigt?

Feldner-Busztin: Ich bin mit meiner jüdischen Freundin zur Direktorin einer Mädchenschule gegangen, und wir haben ihr gesagt, dass wir in die Maturaklasse wollen. Die Direktorin hat gesagt, das geht nicht, ihr habt ja vorher nur zwei Jahre am Gymnasium gehabt.

Bevor Sie ins KZ deportiert wurden ...

Feldner-Busztin: Ja, aber dann hat sie gemerkt, dass wir nicht blöd sind, und gesagt: Na gut, probiert es. Wir haben jede unseren Davidstern an einer Halskette getragen, und die anderen in der Klasse haben uns angeschaut und sich gefragt: Na, wo sind die beiden wohl her? Das war eine eigentümliche Stimmung. Wir waren sehr fleißig. Und im Lauf dieses letzten Schuljahres sind wir dann drauf gekommen, dass die anderen eigentlich auch arme Kinder waren, mit den vielen Luftangriffen in Österreich, da sind sehr viele ausgebombt worden.

Scheiderbauer: Und viele Väter waren noch in Gefangenschaft, oder sie waren gefallen. Geld hat auch niemand gehabt.

Feldner-Busztin: Ja, die haben auch keinen Honig geschleckt während des Krieges, jeden Tag die Flieger. Und dann wurde das mit den Rachegefühlen etwas leichter.

Können Sie sich erinnern, wie Ihre Schwester so gepaukt hat, Frau Scheiderbauer?



Scheiderbauer: Nein, ich war mit mir selbst beschäftigt.

Feldner-Busztin: Sie war ja nicht in der Volksschule gewesen vor Theresienstadt.

Scheiderbauer: Ja, ich bin dann nach dem Krieg gleich in die dritte Klasse gekommen.

Feldner-Busztin: Und das war ein großer Fehler.

Scheiderbauer: Nein, das war es nicht. Ich hatte ja im KZ bei einer Lehrerin Lesen und Schreiben gelernt.

Feldner-Busztin: Es war aber zu wenig.

Scheiderbauer: Ja, ja. Die anderen haben auch nicht mehr gekonnt. Und mit 14 bin ich dann sowieso weg von der Schule und auf die Tanzakademie gegangen. Es war irrwitzig hart, aber wenn man in so einem Kreis nicht unbedingt sehr ehrgeizig ist und nicht denkt, ich muss die Beste sein, ich muss immer in der ersten Reihe tanzen, dann kann man sich in einem Ballett wahnsinnig wohlfühlen. Die Kollegialität ist im Ballett viel größer als anderswo. Wir sind bis heute befreundet, aber leider sterben sie jetzt alle.

Und hinten zu tanzen war für Sie okay?

Scheiderbauer: Ich bin auch oft vorne gestanden, wir waren unterteilt in die Guten und die Hübschen.

Feldner-Busztin: Sie war die Hübscheste von allen. Die Einzige mit einem Busen und einem Popo.

Scheiderbauer: Die Ballettmeisterin hat gesagt, aufstellen, rechts die Guten, links die Schönen. Und wir sind wie selbstverständlich auf unsere Plätze gegangen. Schön zu sein ist eine Ungerechtigkeit, diesmal andersherum. Es macht einiges im Leben leichter, ich glaube, ich hätte auch meinen Mann nicht kennengelernt, wenn ich nicht so hübsch gewesen wäre. In einem anderen Beruf hätte ich alles nicht so verkraftet, aber im Ballett hat die Religion keine Rolle gespielt und auch nicht der soziale Stand. Jetzt erst ist meine alte Freundin aus der Ballettschule drauf gekommen, dass ich Jüdin bin, weil ich nicht mit ihr in die Kirche gehen wollte. Wir haben einfach nicht drüber geredet.

Konnten Sie denn wieder Vertrauen fassen in der Nachkriegszeit, oder sahen Sie sich umgeben von Nazis?



Feldner-Busztin: Na, wo sollten sie denn sein? Die sind ja geblieben. Die Liese hat das vielleicht nicht so gespürt, weil sie ja viel jünger war und eine Tanzkarriere gemacht hat.

Scheiderbauer: In meinem Beruf war das nicht so zu spüren. Aber als ich nach Salzburg engagiert wurde, hat die Ballettmeisterin gesagt, es wäre besser, du sagst nicht, dass du eine Jüdin bist, und ich habe gesagt, das ist okay. Mir war vor allem das Tanzen wichtig und das Vergessen, muss ich sagen. Und ich konnte beim Tanzen alles vergessen. Ich glaube, ich konnte nach dem Krieg viel mehr verdrängen als Helga.

Warum sollten Sie nicht sagen, dass Sie Jüdin sind?

Scheiderbauer: Um mich zu schützen, ich glaube, die Frau Kammer war selbst Halbjüdin.

Feldner-Busztin: Aber die Ballettmeisterin in Wien war nicht so lustig.

Scheiderbauer: Du, in Wien an der Volksoper war eigentlich kein Antisemitismus.

Feldner-Busztin: Nein?

Scheiderbauer: Absolut nicht.

Feldner-Busztin: Na, in der Klinik schon. Ich habe es nicht leicht gehabt, ich war die einzige Frau mit einer Promotion, und ich hatte viele Negativpunkte: Ich war die Jüngste, ich war Jüdin, und ich war verheiratet, ich war nicht so schön wie meine Schwester, aber auch nicht direkt hässlich, aber ich war unzugänglich für die Herren. Und ich war sehr, sehr ehrgeizig, das war auch nicht populär.

Und unter Ihren Kollegen, gab es da viele Altnazis?

Feldner-Busztin: Ich hatte einen Oberarzt, der war ein alter Nazi, der hat mich bis aufs Blut gequält. Immer bei der Visite hat er angefangen, mich zu prüfen. Ich habe mich schon wehren müssen. Ich habe einen gewissen Instinkt entwickelt, wer Nazi ist und wer nicht. Einmal kam ich zu einem Kollegen ins Dienstzimmer, der hatte ein Bild von sich in SS-Uniform auf dem Schreibtisch stehen, fachlich ein sehr guter Urologe. Es waren unter meinen Chefs einige alte Nazis, der letzte war überhaupt ein Schwein, da war ich zum Glück schon einigermaßen etabliert. Aber ich war immer ein Outsider, ich habe immer Distanz gehalten. Und wenn in meine Privatordination einer von denen kam, habe ich gesagt: SS-Leute behandle ich nicht privat. Aber ich war doch nur bei der Waffen-SS! Nicht bei mir, nicht bei mir.



Woher nahmen Sie die Kraft für all diese Konfrontationen?

Feldner-Busztin: Die Wut. Zeigen zu wollen, dass man nicht minderwertig war, ist ein sehr, sehr starkes Motiv.

Wieso haben Sie Medizin studiert?

Feldner-Busztin: Es ist nichts anderes infrage gekommen, entweder Landwirtschaft oder Medizin.

Scheiderbauer: Du hast so gut gezeichnet!

Feldner-Busztin: Na ja, nicht schlecht.

Scheiderbauer: Außerdem hat der Hansi Medizin studiert.

Feldner-Busztin: Das ist richtig, ich habe meinen Mann sehr früh bei einer zionistischen Jugendvereinigung kennengelernt. Er hatte als Junge die Nazi-Zeit versteckt bei einem nichtjüdischen Arzt überlebt, aber seine ganze Familie ist ermordet worden. Er war etwas älter als ich, aber ich habe ihn dann eingeholt, er war nie besonders ehrgeizig. Nicht mit mir zu vergleichen, ich habe ihn durch das ganze Studium geschleift.

Wie alt waren Sie, als Sie Ihr Medizinstudium abschlossen?

Scheiderbauer: Du warst doch die Jüngste!

Feldner-Busztin: Knappe 23.

Haben Sie beide damals viel miteinander zu tun gehabt, oder hat jede ihr Leben gelebt?

Feldner-Busztin: Ja, so.

Scheiderbauer: Ich war ja auch in Salzburg, und du warst in Amerika.

Feldner-Busztin: Ich habe mit meinem Mann dort eine Weile gearbeitet. Aber Amerika war nichts für mich, da sind alle immer so *sweet*. Und die Segregation war schlimm, wir waren immer nur bei Juden eingeladen, und ein schwarzer Kollege meinte zu mir, er dürfe unmöglich mit mir als weißer Frau auf der Straße gesehen werden.

Scheiderbauer: Du hast mir wahnsinnig nette Briefe damals aus den USA geschrieben.

Feldner-Busztin: Wirst du jetzt drauf kommen, dass ich ein netter Mensch bin?



Scheiderbauer: Das ist die Frage ... Hast du einen Kuchen, Helga?

Feldner-Busztin: Ich habe sogar einen Kuchen ohne Milch und ohne Butter.

Scheiderbauer: Ich habe so eine starke Laktoseintoleranz. Ich habe heute früh auch schon gedacht, ich kann nicht kommen, weil ich so irrsinnig Bauchweh hatte.

Frau Dr. Feldner-Busztin holt Tee und Kuchen aus der Küche.

Sie, Frau Scheiderbauer, haben erzählt, dass Sie Ihren Prüfungstanz an der Schule der jüdischen Mutter gewidmet haben.

Scheiderbauer: Ja, ich habe den Tanz "Das Gebet einer jüdischen Mutter um das Leben ihres Kindes" genannt. Eigentlich absurd, ich war ja erst 17. Ich habe mir von einem jüdischen Komponisten die Musik dazu schreiben lassen und selbst die Choreografie gemacht. Damals war Ausdruckstanz sehr in Mode.

Haben Sie sich so mit Ihrer Zeit im KZ auseinandergesetzt?

Scheiderbauer: Ich glaube nicht, dass ich es bewusst gemacht habe, sondern es war einfach das, was ich am besten ausdrücken konnte. Es ist sehr in mir drinnen gesteckt, und unter den Prüfern war auch eine alte Nazi, aber trotzdem habe ich als Einzige direkt ein Engagement bekommen.

Sie haben erzählt, dass Ihre Familie vor dem Holocaust sehr liberal war, was die Religion angeht. Haben Sie sich danach jüdischer gefühlt?

Feldner-Busztin: Na ja, das hat zur Protesthaltung gehört. Ich war nie religiös, ich war immer atheistisch, also schon sehr früh. Aber die Protesthaltung, die hatte ich durchgehend.

Ist es für Sie heute entscheidend, dass Sie jüdisch sind?

Scheiderbauer: Ja, ich glaube schon.

Feldner-Busztin: Ich glaube das nicht.

Scheiderbauer: Ich bin sehr trotzig geworden.

Trotzig?

Scheiderbauer: Ja, ich bin sehr trotzig, ich habe immer in einer christlichen Welt gelebt, aber sofort sehr sauer reagiert, also sehr, sehr, sehr sauer ...



Feldner-Busztin: ... sauer reagieren tue ich auch ...

Scheiderbauer: ... sehr sauer reagiert, wenn ich antisemitische Bemerkungen gehört habe, und die sind in meiner Gegenwart häufig gefallen, weil eigentlich niemand auf die Idee gekommen ist, dass ich Jüdin bin.

Feldner-Busztin: Die Familie, in die du geheiratet hast, diese alten Nazis ...

Scheiderbauer: ... bis auf meinen Mann ...

Feldner-Busztin: Deine Schwiegermutter!

Scheiderbauer: Die war es nicht einmal, aber meine Schwägerin und mein Schwager. Er war Professor für Biologie, aber die hatten auch einen Gasthof, wo wir manchmal waren, und da ist einmal eine jüdische Familie hereingekommen. Da hat mein Schwager gesagt: Die Juden stinken ja alle. Da bin ich aufgestanden und gegangen. Dass mein Mann ihm keine runtergehauen hat! Vielleicht war er nicht dabei, ich weiß es nicht mehr. Er hat mich eigentlich immer beschützt.

Frau Dr. Feldner-Busztin, Sie haben vorhin gesagt, dass Sie in der Kindheit das Gefühl hatten, Sie müssten Ihre Schwester behüten, haben Sie das immer noch?

Feldner-Busztin: Ja.

Scheiderbauer: Ich bin aber auch leicht zu behüten.

Feldner-Busztin: Ich habe sie nicht vor allem bewahren können, meine Schwester war viel zu hübsch.

Wie meinen Sie das?

Feldner-Busztin: Weil speziell die Herren nur das Äußere bei ihr gesehen haben, aber nicht, was sie für ein Mensch ist.

Scheiderbauer: Ja, es ist eine absolute Ungerechtigkeit, dass man hübsch mit blöd verwechselt. Der erste Mann, der nicht so war, war der Heinz, mein Mann. Und der Hansi, der Mann meiner Schwester, der hat mich auch nicht so angesehen ...

Feldner-Busztin: ... als störend hat er dich manchmal angesehen ...

Scheiderbauer: Aber nicht mehr, als ich erwachsen war. Da war er wahnsinnig nett zu mir. Und es war ein unglaublicher Zufall, dass sich unsere beiden Männer so gut vertragen haben: Mein Mann, der fünf Jahre an der Front war, und deiner, der seine ganze Familie verloren hat – dass die sich gesehen haben ...



Feldner-Busztin: ... und sich gut verstanden haben.

Scheiderbauer: Und wir Schwestern haben auch eine Hetz (einen Spaß, *Anm. d. Red.*) miteinander gehabt. Das ist selten bei zwei Schwestern, die auch so viel miteinander durchgemacht haben.

Feldner-Busztin: Wir haben viel durchgemacht und sind nicht so leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Kommen die Erinnerungen aus der frühen Zeit näher, wenn man alt wird?

Feldner-Busztin: Theresienstadt ist mir schon sehr präsent. Und dadurch, dass ich noch an die Schulen gehe, repetiere ich das ja auch.

Und haben Sie eine innere Distanz dazu, oder zieht es Sie noch richtig rein?

Feldner-Busztin: Manchmal, wenn mir was einfällt. Da muss man gegensteuern, und ich mache die Zeitzeugengespräche seit den Neunzigerjahren, also schon ziemlich lang.

Scheiderbauer: Also, ich habe alles immer nur bis zu einer gewissen Grenze gemacht. Während meine Schwester alles durchgekämpft hat. Ich ertrage keine Angriffe, keine Beleidigungen, wie damals zum Beispiel, als ich beim Ballett kritisiert wurde. Da habe ich hingeschmissen. Und das Erstaunliche war ja, dass ich damit Erfolg hatte. Mein Mann hatte eine Filmproduktion, und ich bin dann zur Produzentin des größten österreichischen Hits, des Films *Muttertag*, geworden.

Feldner-Busztin: So ein schlechter Film.

Scheiderbauer: Helga, das find ich auch, aber es war der, von dem ich heut noch gut lebe.

Feldner-Busztin: Sie ist so leicht zu provozieren.

Scheiderbauer: Ich habe öfter mal was aufgegeben, aber ich hatte als Sicherheit immer meinen Mann, meine Schwester, meine Familie. Aber das hat die Helga auch, dieses Netz.

Feldner-Busztin: (*hustet*)

Scheiderbauer: Soll ich mal auf den Rücken klopfen?

Feldner-Busztin: Nein, ich will nicht geklopft werden, ich habe mich verschluckt.

Ihr Vater, hat er irgendwann angefangen, darüber zu sprechen, was er erlebt hat?



Feldner-Busztin: Er hat sehr viel gesprochen über Buchenwald und das Lager in Italien. Über Auschwitz nicht. Aber er war wohl bei den letzten 5000, die schon zum Erschießen aufgestellt waren, als die Russen gekommen sind. Er ist von ihnen aus Auschwitz im Jänner 45 befreit worden. Da war er schwer an Flecktyphus erkrankt, an die Wochen danach, bis er im April 45 in Wien gelandet ist, konnte er sich nie mehr erinnern.

Ist es ihm irgendwann besser gegangen?

Feldner-Busztin: Er ist ruhiger geworden, aber er hat auch ein bisschen getrunken. Am Ende war er dann ganz dement.

Scheiderbauer: Ach, ich kann mir nicht vorstellen, dass das, was der Papa erleben musste als zärtlicher Mann und Familienmensch, dass das in irgendeiner Weise zu überwinden ist. Man kann nicht überwinden, dass die eigene Schwester, die man geliebt hat, in die Donau getrieben wurde.

Feldner-Busztin: Das war die Tante Edith, die Schwester unseres Vaters, und sein kleiner Neffe, unser Cousin, der Albert, der ist ins Gas gegangen. Und der kleine Bruder meines Mannes ist auch ermordet worden. Ich kannte ihn nicht, aber ich trauere auch um ihn. Man trauert um so viele.

Scheiderbauer: Könntest du das überwinden, Helga, wenn ich in die Donau getrieben worden wäre? Das kannst du nicht, Helga!

Feldner-Busztin: Nein.

Scheiderbauer: Du kannst nachher nicht ein normales Leben führen, außer du blockst es ab.

Feldner-Busztin: Da ist das Gehirn ganz gütig präformiert, dass man nicht ständig dran denkt.

Scheiderbauer: Ich habe meinen Vater eigentlich sehr bewundert, dass er so unglaublich fleißig war. Er hat noch nach seiner Pensionierung gearbeitet. Und er war ein sehr intuitiver Arzt. Er hat auch immer gesehen, wenn ich einen Schmah mache, also wenn ich schwindel.

Feldner-Busztin: Das ist nicht so schwer.

Wenn Sie eine Bilanz ziehen, was Ihnen Schlechtes und Gutes widerfahren ist im Leben, wo pendelt sich das ein?

Feldner-Busztin: In der Mitte.



Scheiderbauer: Ja, fifty-fifty.

Das ist erstaunlich.

Feldner-Busztin: Nein, ich habe viele gute Erfahrungen im Leben gemacht, mein Mann, meine Kinder, mein Beruf ... und es gab auch immer Leute, die uns damals geholfen haben, das darf man nicht vergessen.

Was ist das Wichtigste, was Sie im Leben gelernt haben?

Feldner-Busztin: Die Toleranz, keine Vorurteile haben, niemanden ablehnen. Und wenn ich sehe, dass es jemandem schlecht geht, wenn er nichts zu essen hat, das einmal ausgleichen, ob er mir jetzt sympathisch ist oder nicht.

Scheiderbauer: Ja, ich schließ mich dir an. Keine Vorurteile haben. Momentan haben sich unter den eigentlich friedlichen Muslimen in Österreich gewisse Vorurteile entwickelt. Sie ergreifen Partei für die Palästinenser.

Feldner-Busztin: Also, ich werde dir etwas sagen, bei dem Herrn Netanjahu kann ich das verstehen.

Scheiderbauer: Aber ich bin überzeugt davon, dass Netanjahu sicher nie einen Sprengstoffgürtel um ein Kind gewickelt hat.

Feldner-Busztin: Nein, aber ich weiß, dass das, was jetzt in Israel passiert, keineswegs allen Israelis gefällt. Mein israelischer Schwiegersohn ist ganz verzweifelt.

Betrachten Sie Österreich als Ihre Heimat?

Feldner-Busztin: Das Haus. Aber auch daran hänge ich nicht sehr. Der Begriff Heimat ist mir nicht so wesentlich. Man lebt ganz angenehm da.

Scheiderbauer: Ich kann es nicht leugnen. Ich bin eine Wienerin!

Sie sprachen vorhin über den Rechtsruck in Österreich und Deutschland, und es gibt wieder Krieg in Europa. Mit welchen Gefühlen schauen Sie in die Zukunft?

Feldner-Busztin: Welche Zukunft habe ich? Ich bin 94. Immerhin haben wir einen atomsicheren Keller. Wir sind ja viele, eine große Familie, und da gehen alle rein. Ich glaube nicht, dass jemand eine Atombombe auf Österreich schmeißen wird. Aber möglich ist es.

Machen Sie sich Sorgen um Ihre Kinder oder Enkel?



Feldner-Busztin: Ja, sicher, auf der anderen Seite weiß man auch, dass man das nicht beeinflussen kann.

Machen Sie sich Sorgen, dass eine Gruppe wieder so verfolgt werden könnte wie Sie?

Feldner-Busztin: Das wird es immer geben. Ein Volk ist leicht zu verhetzen, und jeder hat gerne einen Feind, auf den er herunterschauen kann.

Diese ganzen Versuche, die Menschen auf einen anderen Weg zu bringen – führen am Ende zu nichts?

Feldner-Busztin: Schauen Sie, jeder kann nur in seinem kleinen Kreis etwas bewirken, und ich glaube, ich war da ganz erfolgreich.

Scheiderbauer: Darin warst du sehr erfolgreich!

NS-ZEITZEUGEN

Helga Feldner-Busztin und Elisabeth Scheiderbauer waren als Kinder vom 1. April 1943 bis zum 29. Juni 1945 im Konzentrationslager Theresienstadt. Seit den Neunzigerjahren sprechen die Schwestern als Zeitzeugen über die NS-Diktatur – auch in dem Film »Kreis der Wahrheit« von Robert Hofferer, der im Sommer anlaufen soll. Wer noch mehr über das Schicksal der Familie erfahren will, dem sei das Buch »Versteckte Jahre. Der Mann, der meinen Großvater rettete« von Anna Goldenberg empfohlen, der Enkelin von Helga Feldner-Busztin.